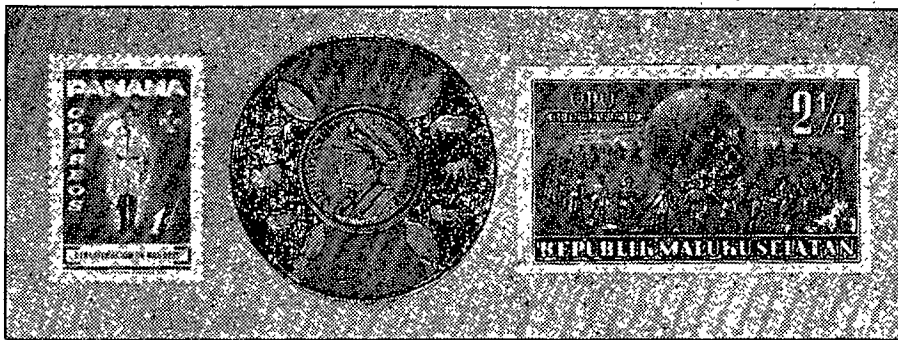




Umstrittene Sammlerwerte: Der größte Bluff des Jahrhunderts?

unfallversicherten Spielers gegenüber dem Versicherungsträger. Eine solche Verletzung ist nicht „unvorhersehbar“ und entsteht nicht durch „plötzliche Kraftanstrengung“ (Landgericht Bonn; Aktenzeichen: 3 S 92/64).

Der Haftpflichtversicherer hat dem Geschädigten die gesamten Kosten für den während der Reparaturzeit in Anspruch genommenen Mietwagen zu erstatten, wenn der Wagen nur acht Tage gemietet wurde und kleiner als das beschädigte Fahrzeug war (Oberlandesgericht Köln; Aktenzeichen: 9 U 226/64).

BRIEFMARKEN

RÄUBER-AUSGABEN

Gold aus der Zahnücke

Panamas Posthorn ist kein Füllhorn der Philatelie mehr. Die Weltunion der Briefmarkenfreunde, die Fédération Internationale de Philatélie (Fip), setzte eine große Anzahl Panama-Marken auf die Indexliste der schädlichen Ausgaben; 50 Millionen Sammler in aller Welt sollen den Kanalstaat zwingen, seine Postpolitik zu ändern.

Die Panama-Marken dürfen auf keiner Ausstellung mehr gezeigt werden;



Briefmarken-Händler Henry Stalow
Wo liegt Maluku Selatan?

alle Alben mit den neuesten Panama-Bildchen wurden disqualifiziert. „Das ist unsere Waffe. Wir mußten endlich ein Exempel statuieren“, sagt der Säuberungskommissar des Fip-Präsidiums, Pierre Seguy, 44, Industrieberater im Saarland. „Panama hat alle seine Neuausgaben en bloc — zu 95 Prozent — einem New Yorker Händler zugeschanzt, der dann durch geschickte Marktpolitik die Preise hochtreiben konnte.“

In letzter Zeit war der Weltmarkt der kleinsten Wertpapiere, auf dem jährlich für mehrere Milliarden Mark Neuerscheinungen umgesetzt werden, immer mehr in die Hände gerissener Geschäftsleute geraten, die mit Postverwaltungen geheime Abmachungen trafen. Besonders die jungen Staaten übertrugen das Emissionsgeschäft internationalen Routiniers, die im engsten Kontakt mit Spezialdruckereien eine Markenserie nach der anderen auflegten.

Oft diente nur ein kleiner Bruchteil als Frankatur; die meisten Druckbogen wurden von den Vertriebsmonopolisten übernommen und zielsicher gestreut — nach der bewährten Börsenregel: Je knapper das Material, je höher der Preis. Außerdem wurden die Verkaufspreise durch sogenannte Räuberausgaben hochgepuscht. Das sind Marken, die — wie die Erstlinge der alten Post um 1850 — mit der Schere aus dem Druckbogen geschnitten werden müssen. Bei jeder Neu-Emission wurde sowohl in Panama wie in Ghana, Togo, Dahomey und Burundi eine kleine Partie auf Anraten der Börsenmanager nicht perforiert. Die Stücke haussierten dann besonders hoch.

Anspruchsvolle Philatelisten, die schon jahrelang Marken dieser Länder sammelten, wollten auf die Zahnlosen nicht verzichten, weil ihre Kollektion sonst nicht vollständig wäre. Deshalb waren sie immer wieder bereit, hohe Preise zu zahlen.

Über den Generalagenten von Burundi kann man zum Beispiel normale Olympia-Gedenkmarken dieses afrikanischen Staates für fünf Mark pro Serie erwerben, die ungezähnten Burundis „Winterolympiade 1964“ kosten hingegen 350 bis 400 Mark.

Da die meisten der 35 jungen Staaten, die in den letzten sechs Jahren gegründet wurden, die Räuberpraxis üben, ist das Sammeln der Olympia-Serien immer teurer geworden. Für alle Marken der Welt über das Thema „Olympische Spiele 1960“ mußte man etwa 620 Mark aufwenden. Die komplette Olympia-Kollektion 1964 kostet hingegen über 6000 Mark.

Harmloser als die Räuberausgaben sind die extravaganten, farbattraktiven

correct
toilettries
for
men



dunhill

ALLE RASIER-
UND-KÖRPERPFLEGEMITTEL
VERTRIEB: H. ODENDAHL, KÖLN

Luxusausgaben, zum Beispiel überdimensionale Marken in Plakettenform aus goldglänzender Plastikfolie. Wenn man das Schutzpapier auf der Rückseite entfernt, kann man das Wertzeichen trocken auf den Briefumschlag drücken.

Die erste Plastikserie dieser Art — acht Zentimeter breite Marken mit Goldmünzen-Imitationen — wurde vor zwei Jahren im winzigen Südsee-Königreich Tonga gestartet. Ursprünglich kostete die schnell vergriffene 13-Bilder-Serie in Hamburg mit Händler-Aufschlag 24 Mark; heute muß man dafür mindestens 150 Mark zahlen, für die knappen Exemplare einer Teilpartie mit Sonderaufdruck sogar 750 bis 800 Mark.

In diesem Jahr hat die junge afrikanische Republik Burundi eine ähnliche Supermarke aus Goldfolie in hoher Auflage herausgebracht. Zur Zeit ist der Satz (acht Werte) noch für rund zehn Mark zu haben. Viele junge Philatelisten ließen sich von dem exotischen Glanz blenden; sie kauften auch eifrig die Erstlingsausgaben der kleinen arabischen Fürstentümer an der Südostküste des Persischen Golfs, der ehemaligen Seeräuberstaaten, wie Dubai, Ras al Khaimah, Fujairah und Umm al Qaiwain.

Als die Akteure der Papierschnitzeljagd vor einigen Monaten in Düsseldorf ihre Handelsbörse abhielten, erregten sieben redengewandte Orientalen Aufsehen. Sie kurvten mit Luxuswagen über die Königsallee und gaben sich als Prinzen aus dem Morgenland aus. Es waren die Generalagenten der Araber-Scheichs, die in der Markenfabrikation eine neue Einnahmequelle entdeckten.

Auch Indonesiens Präsident Sukarno versucht seit Jahren, seine schwachen Staatsfinanzen durch Manöver an der Briefmarkenbörse zu verbessern. Er bediente sich dabei zeitweise des cleveren Brüderpaares Julius und Henry Stolow, das seine New Yorker und Münchner Firma „das größte Briefmarkenhaus der Welt“ nennt.

Die Stolows wirkten vor Jahren an dem größten Briefmarkenbluff des Jahrhunderts mit, dem Handel mit Wertzeichen der legendären Republik Maluku Selatan. Angeblich ließen sie die Marken im Auftrag eines politischen Abenteurers drucken, der für die Süd-Molukken, die Gewürzinseln zwischen Celebes und Neuguinea, die Autonomie erkämpfen wollte.

Der Witzbold richtete in New York ein Konsulat ein und wurde ein reicher Mann, nachdem die Stolow-Brüder 123 farbenprächtige Bildchen in hoher Auflage hatten drucken lassen. Sie sorgten über ihre weitverzweigten Kanäle auch für den Vertrieb. Kurzfristig konnte der Erfinder von Maluku Selatan die dubiosen Wertzeichen sogar in den internationalen Postverkehr einschleusen. „Ein Briefumschlag mit abgestempelten Süd-Molukken-Marken ist heute 500 Mark wert“, sagt Henry Stolow in München.

Jahrelang erfreuten sich die von der Wiener Staatsdruckerei mit künstlerischem Pfiff hergestellten Marken des Landes Utopia großer Beliebtheit, bis kritische Fip-Funktionäre endlich feststellten, daß die sagenhafte Republik auf keiner Landkarte verzeichnet ist.

Der Chefkontrolleur der Sammler-Welt-Union, Pierre Seguy, behauptet,

daß die Stolows auch in Panama bei den dubiosen Markenmanövern ihre Hände im Spiel hatten. „Ich habe ihnen aber jetzt durch meine Intervention das Geschäft verdorben“, triumpierte der Säuberungskommissar. „Panamas Postminister hat mir versichert, daß die Stolows und ihre Strohmannen jetzt abgemeldet sind. Ich fliege am Monatsende nach Panama und werde mir diese Garantie schriftlich geben lassen. Dann haben wir den Bann vielleicht wieder auf.“

SCHULEN

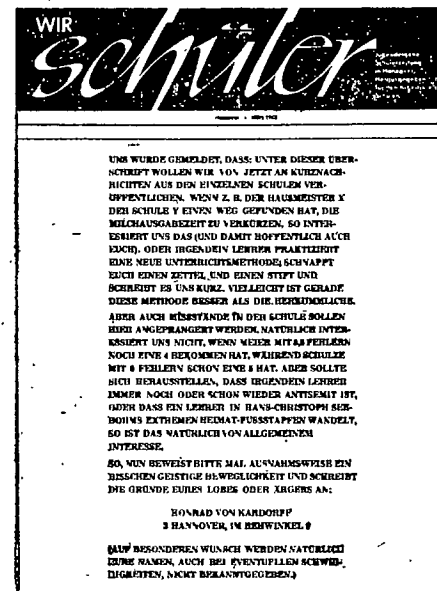
HANNOVER

Extreme Fußstapfen

Schnappt euch einen Zettel und einen Stift, und schreibt es uns kurz“, forderte Konrad von Kardorff, Oberprimar der Freien Waldorfschule zu Hannover, die Pennäler der niedersächsischen Metropole auf. Sie sollten „mal ausnahmsweise ein bißchen geistige Beweg-



Schulzeitungs-Redakteur von Kardorff
Primar zum Boykott...



Schülerzeitung „Wir Schüler“
... polnischer Gänse aufgerufen?

lichkeit“ beweisen und künftig für die — von Kardorff redigierte — Pennäler-Zeitung „Wir Schüler“ mehr Kurznachrichten aus den einzelnen Schulen Hannover einschicken.

Auch Mißstände erschienen von Kardorff verzeichnenswert: „Sollte sich herausstellen, daß irgendein Lehrer immer noch oder schon wieder Antisemit ist oder daß ein Lehrer in Hans-Christoph Seebowns extremen Heimat-Fußstapfen wandelt, so ist das natürlich von allgemeinem Interesse.“

Der Appell fruchtete. In der Juni-Ausgabe der Schülerzeitung erschien eine Leserzuschrift, in der sechs Primaner der Tellkampfschule ohne Namensangabe („Die Namen sind der Redaktion bekannt“) berichteten, was sie einst in der Unter- und Mittelstufe bei einem ihrer Lehrer, Hans-Joachim Klinger, hatten lernen müssen.

Klinger, so meldeten die Schüler, nehme „in allen Unterrichtsstunden die Gelegenheit wahr, seine fragwürdigen politischen Anschauungen darzulegen“. So habe er „behaupet... daß Hitler zum Zweiten Weltkrieg deshalb gezwungen wurde, weil Volksdeutsche in Polen mißhandelt worden seien“, und sich „sichtlich erfreut“ zeige, „daß es an der Schule keine Brieffreundschaft mit jungen Polen gibt“.

Zu wirklichen Diskussionen über diese Klinger-Thesen sei es, so erinnerten sich die Primaner, nur selten gekommen. Vor Kontroversen habe sich der Lehrer vielmehr regelmäßig mit dem Befehl behauptet: „Ich entziehe dir das Wort!“

Als bald bekam Chefredakteur von Kardorff eine Vorladung zur polizeilichen Vernehmung „in einer Pressesache“. Klinger hatte Anzeige wegen Beleidigung und übler Nachrede erstattet. Außerdem verlangte der Studienrat von Chefredakteur Kardorff die Veröffentlichung einer Gegendarstellung, denn die Behauptungen seiner ehemaligen Schüler seien „unwahr“.

Zusammen mit der Klinger-Darstellung schob Kardorff in der September-Ausgabe von „Wir Schüler“ indes furchtlos nach, was sieben weitere Primaner der Tellkampfschule mittlerweile gegen den Studienrat vorzubringen hatten: Sein Unterricht, so bezeugten sie, sei „von einem Haß gegen das polnische Volk gefärbt“. Klinger habe

➤ zum Boykott polnischer Mastgänse aufgerufen und

➤ Privatreisen in die Ostblockstaaten als nationale Schande bezeichnet.

Ihre Vorwürfe gaben die Tellkämpfer zugleich dem niedersächsischen Kultusministerium zu Protokoll. Das Ministerium wies die Verwaltung für höhere Schulen an, den Fall zu überprüfen. Die Schulverwaltung: „Wir tun das, was unseres Amtes ist.“

Das tat auch die Staatsanwaltschaft, der Klinger seinen Strafantrag gegen Kardorff unterbreitet hatte: Schon Ende September stellte sie das Verfahren ein.

Seit vorletzter Woche aber ermittelt sie wieder — aufgrund einer Beschwerde, die Klinger beim Generalstaatsanwalt in Celle erhob. Der Studienrat selber ließ sich derweil in eine hannoversche Randgemeinde versetzen, meldete sich krank und läßt durch seine Frau bestellen, er sei nicht zu sprechen.